

AS *ante scriptum*

Dieser Artikel wurde vor gut 21 Jahren auf Einladung von Jan R. Blochs Hamburger Zeitschrift SPUREN für ein Hans-Blumenberg-Heft geschrieben. Daraus erklärt sich auch z.T. der Titel, zumindest Teile des "Zwischen"-Spiels und andere Spuren von Wortspielen:

Als zusätzliche "Güntherei", einsames, stilles THAL zwischen lauter blumenBERGen, einziger kronTHALER zwischen reinen blumenBERGLERN ...

Das Blumenberg-Heft kam nicht zustande, der Artikel verschwand in der Schublade... bis er 2003 zum ersten Mal in Heft 20 und 21 von TATTVA VIVEKA wieder erschien und jetzt bei vordenker

zwischenRede:

M E T A P H E R und M E T A M O R P H O S E

:zwischenSCHRIFT

oder

BABEL

zwischen

begriff und zahl — hans blumenberg und gotthard günther

VORSATZ — VORREDE — VORWORT — VORLAUT:

Zwischen den Artikeln, zwischen den Zeilen, zwischen den Zeichen, zwischen den Metaphern, zwischen den Metaphern Spuren, zwischen den Metaphern spuren, zwischen den Metaphern Spuren entdecken, verfolgen, nachgehen, zwischen den Spuren spuren, zwischen den Spuren Spuren bemerken, zwischenbemerken, dazwischenreden, dazwischenschreiben, dazwischen schreiben, dazwischen schreiten, nicht längst vergangene Pfade austreten, nicht längst ausgetretene Pfade nachgehen, nicht längst ausgetretenen Pfaden nachgehen, andere Wege aufzeigen, andere Seiten aufschlagen, andere Saiten anschlagen, Schneisenschlagen, über die Grenze, über die Grenzen, alte Grenzen, neue Grenzen, andere Grenzen, neue Spuren sehen, andere Spuren setzen, andere Spuren lesen, neue Spuren legen, alte Spuren anders legen, lesen, setzen, sehen ... über die Linie ... von der Rede zur Schrift, von der *rede* zur SCHRIFT, von Hans Blumenberg zu Gotthard Günther, von der *Metapher* zur *Metamorphose*.

ZWISCHENSCHRITT: ZWISCHENREDE — ZWISCHENSCHRIFT

Die griechischen Sophisten entwickelten und vermittelten die Rhetorik systematisch. Von ihren drei Zweigen – Lobpreis, politische Debatte, juridikale Beredsamkeit – genöß die Rhetorik des Lobpreises das höchste akademische und öffentliche Ansehen in der Antike. Heute dagegen hat gerade dieser Teil der Rhetorik den schlechtesten Ruf und ist akademisch völlig vernachlässigt, wenn nicht sogar ausgelöscht.

Die Rhetorik des Lobpreises beinhaltet den sog. 'rhetorischen Kosmos', der als Elemente – neben Metapher, Metonymie, Synekdoche und Allegorie als die wichtigsten – sämtliche Rede- und Gedankenfiguren enthält. Diese Elemente einer jeden geistigen Tätigkeit, insbesondere die vielen Formen der Metapher, genossen in der gesamten abendländischen Wissenschafts- und Kunstgeschichte höchstes Ansehen in Theorie und Praxis und erreichten als rhetorische Kunsttechnik ihren Höhepunkt zur Zeit des Barock.

*

Als Folge der heftigen Kritik der Aufklärung an der Rhetorik ihrer Epoche, die sich von einem ideologiekritischen Medium einer fortschrittlichen Gruppe zum Macht- und Herrschaftsmittel von Kirche und Staat wandelte, ist unsere Gegenwart dagegen gekennzeichnet durch eine vorsätzliche Abstinenz bzgl. der rhetorischen Gestaltungsmittel.

Ja es ist zu einem Kennzeichen der modernen Ästhetik und Wissenschaft geworden, – man denke an den Ausspruch von Wittgensteins Vorbild A. Loos "Ornament ist Verbrechen" und übergehe hier den Schnick-Schnack der Postmoderne!! – sich zu absoluter Schmuck- und Dekorlosigkeit zu bekennen, antirhetorisch und antimetaphorisch im Sinne eines modernen Purismus zu sein, der auf Reinheit von Form, Farbe, Funktion in der Ästhetik und Eindeutigkeit in der Wissenschaft zielt.

Schon Anfang des Jahrhunderts forderte C. S. Peirce eine neue wissenschaftliche Rhetorik mit dem Ziele, die Verständlichkeit wissenschaftlicher Texte zu erhöhen und die allgemeine Kommunikation unter den Wissenschaftlern zu verbessern. Anstatt jedoch eine frühe Gegenbewegung auszulösen, fand sein Konzept einer universalen Rhetorik keinerlei Beachtung oder Zustimmung, die wissenschaftliche Kommunikation im interdisziplinären Bereich hat sich seitdem weiter verschlechtert, die Aufsplitterung in Einzeldisziplinen und damit der Niedergang *der* Philosophie sind weiter fortgeschritten.

Dennoch, wenn auch oder gerade weil die Rolle von Metaphern in der Wissenschaft lange Zeit unterschätzt wurde, sind Gegenströmungen inzwischen nicht länger zu übersehen, in denen wissenschaftliche Theorien durch Metaphern geprägt werden. Ein exemplarischer Fall für die enge Verflechtung von Bild und Begriff ist z.B. die Biophilosophie etwa mit der Maschinenmetapher für die Leib-Seele-Problematik.

Ein anderer, ein ganz anderer Fall ist *Hans Blumenbergs* Versuch einer Metaphorik und Metaphorologie mit ihrem wider "die Arroganz des Begriffs gegenüber der Anschauung, der Deduktion gegenüber der Beschreibung" gerichteten Hauptziel einer "Theorie der Unbegrifflichkeit". Die Metapher soll dem Begriff die unmittelbare Verständlichkeit des Bildes erschließen, sie dem Wort übertragen, das sonst nur durch Konvention zu vermitteln in der Lage ist, also das Bild dem Wort, das Wort dem Bild, das Bild im Wort, das Wort im Bild, das Bild als Wort, das Wort als Bild fruchtbar für die Wissenschaft machen. WORT-BILD, BILD-WORT. Dabei dient ihm oft die Metaphorik und die Metapher selbst als Motor, als Vehikel, als Katalysator für den Text. Die Metapher als VorwAnd für den Text, zur VerwEndung im Text, zur VerwIndung des Textes, ... O, auch zur VerwUunderung.

Hier sollen nun weder der Metaphernbegriff, noch spezielle Metaphern behandelt werden, weder Metaphorik noch allgemein Rhetorik, weder Blumenbergs Verwendung der Metapher, noch seine Metaphorologie. Auch soll den Interpretationen Blumenbergs keine weitere hinzugefügt werden. Es geht vielmehr darum, ein Vorgehen aufzuzeigen und kurz einige seiner Spuren zu verfolgen, das dem Blumenbergs in gewissem Sinne diametral entgegengesetzt ist. Dazu genügt es allerdings nicht – um im Bild(e) zu bleiben – lediglich den Blick zu wenden, die Blickrichtung quasi um 180° zu drehen: Neben dem Richtungswechsel ist mehr, ist Schwierigeres erforderlich, ein Standpunktwechsel, mehr, ein Konzeptionswechsel. Auch dieser soll hier kurz angedeutet werden, allerdings mit Mitteln der herkömmlichen Konzeption. Denn der Übergang, das 'Über die Linie', kann zunächst auch nur mit Hilfe von Metaphern und Bildern vollzogen, das Neue nur in der Sprache des Alten mehr oder weniger gut um- und beschrieben werden, genauso wie beim Übergang in ein neues, in ein anderes Land nicht sofort die andere Sprache und schon gar nicht das Denken in der anderen Sprache beherrscht werden. Hinzu kommt noch, daß beim Übergang von einem Land in eines anderer Sprache BEIDE Sprachen gleichzeitig existieren, also wie bei einem CODE mehr oder weniger gut ineinander übersetzt werden können, während bei einem radikalen Konzeptionswechsel die *neue* Konzeption eben noch NICHT existiert, vielmehr oft starke Tabus ihre Bildung zu verhindern suchen und somit gerade direktes Übersetzen und einfaches Über-Setzen NICHT möglich sind. Ohne weiter auf die Dialektik des Neuen einzugehen, wird hier von Konzeptions-

statt modisch von Paradigma-Wechsel gesprochen, da dabei der Begriff selbst eine Metamorphose durchmachen, vom *Paradigma* zum ParaGRAMM sich wandeln müßte.

Es geht darum, die Betrachtung der Metapher in einen größeren Zusammenhang zu stellen, die Metapher vor dem allgemeinen Hintergrund der Abbildung von Sein in Bewußtsein zu sehen, dabei insbesondere Fragen zur Komplexität von Ur- und Abbild, zur Strukturadäquatheit des Abbildes, zur Ein- und Mehrdeutigkeit, zur etwaigen Komplexitätsreduktion und -erweiterung nachzugehen und der allgemeinen Tendenz zur Einschränkung der Mehrdeutigkeit, zu Logisierung und Mathematisierung, zu Quantifizierung und Verzählung des Begriffs, kurz, der Vereinnahmung und damit letztlich der Entmachtung des Begriffs durch die Zahl etwas entgegenzusetzen.

Eine Möglichkeit dieser Gegenströmung zur Wiedergewinnung der Mehrdeutigkeit des Begriffs ist die Methode Blumenbergs, mit Hilfe der *Metapher* die Mehrdeutigkeit des Bildes nutzbar zu machen. Allerdings macht der Begriff bei diesem Übergang, dieser Übertragung, diesem 'Über die Linie', genau genommen eine Wandlung, eine Verwandlung, eine Metamorphose durch, von der theoretischen Begrifflichkeit mehr zu mythisch, metaphorisch narrativen Orientierung, vom Begriff zur Metapher, vom Begriff zum Bild. *Ein Anti-Formalismus!*

Diese Antihaltung, mit der Wiederbelebung alter rhetorischer Praktiken eine Gegenströmung zu bilden, entspricht nun selbst wieder der rhetorischen Tradition: Man denke nur an die berühmte Verteidigungsrede des Gorgias für Helena, in der nicht nur ihr legendärer Ehebruch gerechtfertigt und begründet, wird, sondern der Ehebruch schlechthin – ketzerisch – als geradezu etwas Göttliches gepriesen wird. Dennoch verbleibt sie damit in der klassischen Philosophietradition und soll hier u.a. wegen dieser Rückwendung – sinnbildlich, metaphorisch und nicht wertend – kurz als 'Blick zurück' charakterisiert werden, aber damit auch wörtlich, direkt im Sinne des Fortschreitens der natürlichen Zahlen den Blick nach links, auf die linke Seite des hier zu behandelnden Verhältnisses von BEGRIFF und ZAHL darstellen.

Und der 'Blick nach vorn', um den es hier vorwiegend gehen soll? Bei ihm muß es sich um eine echte dialektische Gegenbewegung handeln und nicht nur um eine logische Umkehrung, lediglich zweiwertige Negation, bloße Anti-Haltung:

Setzt man der Verengung, dem Eindeutigmachen des Begriffs, symbolisch

Begriff \Rightarrow Eindeutigkeit

lediglich als Erweiterung, als Bereicherung die Mehrdeutigkeit der Metapher des Bildes,

Bild
Metapher \Leftarrow Mehrdeutigkeit

entgegen, so verbleibt man noch innerhalb derselben, alten Konzeption, nämlich – metaphorisch ausgedrückt – innerhalb der *rede*, innerhalb der Konzeption also, die gerade u.a. wegen ihrer Eindimensionalität, ihrer Linearität zu dieser Verengung des Begriffs geführt hat und wird die Konsequenzen und Folgen dieser Konzeption nicht aufhalten können, höchstens, was schon viel ist, ihre Entwicklung etwas hemmen.

Die echte dialektische Gegenbewegung besteht nun darin, die ZAHL mehrdeutig zu machen, ihr zur Mehrdeutigkeit zu verhelfen,

Zahl \Leftarrow Mehrdeutigkeit

Dies klingt nun völlig absurd, abwegig, aberwitzig. Aber nur solange man in der Konzeption verbleibt, die gerade die Zahl als Inbegriff von Eindeutigkeit, als Eindeutigkeit schlechthin ansieht. Dieses Verbleiben aber suchen wirksame starke Tabus auf doppelte Weise zu erzwingen: Intern für die Logik werden Zwei-Wertigkeit (*tertium non datur!*) und WERT-formalismus, für die Mathematik Linearität und Eindeutigkeit des Nachfolgers der natürlichen Zahlenfolge tabuiert sowie extern für die anderen Wissenschaften *die* Logik und *die* Mathematik. So werden absolute

Einzigartigkeit und Eindeutigkeit von Logik und Mathematik suggeriert und nicht selten etwa der Mathematisierungsgrad als Maß der Wissenschaftlichkeit anderer Disziplinen angesehen.

Dieser Schritt zur Mehrdeutigkeit der Zahl erfordert also unbedingt einen Konzeptionswechsel von der *Quantität zur Qualität*, von der klassischen Aristotelischen zweiwertigen Logik des Seins zur transklassischen mehrwertigen Logik der Reflexion, zur Kenogrammatik, von der Mono- zur Polykontextualität, kurz – metaphorisch – von der *rede* zur SCHRIFT ... von der Metapher zur Metamorphose. ... Umgekehrt bildet ein solcher Schritt einen Konzeptionswechsel.

Genau genommen erfordert schon die bloße Einsicht in die Konzeptionsabhängigkeit gewisser Axiome einen solchen Konzeptionswechsel und schon die Einbeziehung dieser Grundannahmen in die Reflexion bereitet einen solchen Schritt vor. Daß dieser tatsächlich vollzogen werden kann, haben die Arbeiten von *Gotthard Günther* gezeigt. Speziell seine Kenogrammatik, Polykontextualitätstheorie, mehrwertige Logiken und Theorie der Negativsprachen haben dazu auch im 'Formalen' notwendige Voraussetzungen und Unterstützungen geschaffen und damit u.a. wieder den SPIELcharakter auch von Mathematik und Logik erinnert, als Wenn-Dann-Spiel mit konzeptionsbedingten Spielregeln. Eine Änderung der Konzeption ergibt auch hier andere Spielregeln, mithin ein anderes, gleichwohl weiterhin FORMALES EXAKTES Spiel, eine andere Mathematik, eine andere Logik.

Mehrdeutigkeit! Ja Mehrdeutigkeit der Zahl!! Aber statt Anti-Exaktheit und Anti-Formalismus Erweiterung des Begriffs der Exaktheit und des Formalismus: **Ein Ultra-FORMALismus**. Sein Aufbau erfordert – *reculer pour mieux sauter* – erst einmal einen Rückzug auf die Tiefenstruktur der Kenogrammatik, deren Basiselemente, die sog. Kenogramme (Leer-schriften), Leerzeichen sind, die von beliebigen Zeichen oder Werten belegt werden können. Zu ihrer Identifizierung ist nicht mehr, wie bei den Zeichen selbst, *Zeichen-Invarianz* (-Identität!) erforderlich, sondern *Struktur-Invarianz* bei beliebiger Zeichendifferenz. So sind z.B. alle Einzelkenogramme kenogrammatisch alle völlig gleichwertig: $1 \equiv \bigcirc \equiv \square \equiv \Delta \equiv \nabla \equiv \star \equiv \dots$ und ferner

$$\square \bigcirc \equiv \Delta \star \equiv \bigcirc \nabla \equiv 01 \equiv \dots \quad \text{sowie:} \quad 11 \equiv \Delta \Delta \equiv \star \star \equiv \dots$$

aber

$$\star \star \neq \Delta \star$$

Die Kenogramme deuten als ~~Zeichen~~ ^{hinten} _{unter} Zeichen, als Spuren von Zeichen, nur noch die Relationen zwischen den Leerstellen, die Inter-Relationen an. Natürlich bedeutet auch hier dieser Übergang zur Mehrdeutigkeit, dieser Schritt 'über die Linie' eine Wandlung, eine Verwandlung, eine Metamorphose der Zahl selbst. In einem Artikel, der hier noch völlig innerhalb der *rede* bleiben muß, kann nur die Rede sein von dieser Metamorphose, kann nur ÜBER sie gesprochen werden. Sie selbst vorzuführen bedarf es eines Formalismus, bedarf es der SCHRIFT! Die hier benützte Alphabetschrift besitzt diese Dimension jedoch nicht, sie dient lediglich zur Fixierung der Rede, untersteht also dem Diktat der *rede*, ist als Magd der Rede linear, quasi eindimensional phonzentristisch. (Im Zusammenhang der hier verwendeten Metapher "*rede* und SCHRIFT" ist die Metamorphose selbst eine Schriftkategorie im Gegensatz zur Redekategorie Metapher.)

So absurd der Gedanke einer mehrdeutigen Zahl auf den ersten Blick auch erscheinen mag, so zeigt doch eine Reflexion, daß der Zahlbegriff selbst mehrdeutig ist, verdeutlichen doch die unterschiedlichen Zahlbegriffe in den verschiedenen Kulturen oder auch innerhalb der Mathematik selbst die vielfältigsten Metamorphosen der Zahl. Davon soll aber nicht die Rede sein, vielmehr unter ZAHL die in vielen Darstellungsformen auftretende, letztlich von Peano axiomatisierte und nach Kronecker gottgegebene NATÜRLICHE ZAHL verstanden werden, die Zahl als reine Quantität, die von allen Qualitäten abstrahiert und die, indem sie – bis auf die Quantität – von allem absieht, alles zählen kann und damit unter METAMORPHOSE DER ZAHL die Aufhebung dieses

Abstraktionsprozesses von der Qualität zur reinen Quantität, die der Zahl, der reinen Quantität, in dem Sinne Qualität zurückgibt, als diese dann nicht mehr stets selbst gleich bleibend und unabhängig vom Gezählten alles zählen kann, sondern das Gezählte selbst spiegelt. Im übrigen ist das Wesentliche dieser qualitativen Zahlen nicht mehr nur das Zählen, sondern auch das Abbilden gewisser Strukturen, auch das Er-zählen.

Zählen – Erzählen – Zahl – Wort – Begriff – Bild – Bilden – Abbilden

METAPHERN

METAMORPHOSEN

METAMORPHOSE DER ZAHL, also auch ihr Übergang, ihre Verwandlung in Begriff, in abstrakte Begrifflichkeit, bedeutet hier mithin ENT-ZIFFERUNG DER ZAHL **und** VER-ZÄHLUNG DES BEGRIFFS und deutet so in (mindestens) zwei Richtungen.

Das Verhältnis von Zahl und Begriff bildet auch den tieferen Hintergrund für jenes von Natur- und Geisteswissenschaften und umgekehrt. M.a.W. beide sind nur unterschiedliche Verkleidungen ein und desselben Verhältnisses. Natur- und Geisteswissenschaften sind auch deswegen völlig unversöhnlich voneinander geschieden, da die Zahl immer eindeutig, der Begriff aber mehrdeutig ist. In dem Maße, in dem sich die inzwischen allgemeine Tendenz zur Einschränkung der Mehrdeutigkeit des Begriffs immer stärker durchsetzt, also die Mathematisierung und Quantifizierung fortschreitet, in dem Maße also, in dem sich die Mathematik als *mathesis universalis*, als wahre *lingua universalis* versteht, die die Babylonische Sprachverwirrung aufzuheben in der Lage ist, in dem Maße werden auch die Geisteswissenschaften, speziell die Philosophie, den Naturwissenschaften untergeordnet und letztlich mehr oder weniger verschwinden (Geisteswissenschaften \subset Naturwissenschaften).

Die immer weiter fortschreitende Aufsplitterung in Einzeldisziplinen entspricht dem völlig. Sie ist Ausdruck und Folge einer Konzeption, die sich gezwungenermaßen aufs Teil, aufs Detail, auf die Analyse beschränkt und der sich damit notwendigerweise das Ganze entzieht. In der partikulären Gestalt einer auf Zweiwertigkeit eingeschränkten Rationalität wird das Ganze irrational. Der Zusammenhang der durchrationalisierten Einzeldisziplinen bleibt ebenso irrational. Die zweiwertige Logik reicht aus, die Welt technisch verfügbar zu machen. Daraus darf aber nicht ihr Absolutheitsanspruch folgen. Ratio muß sich endlich davon distanzieren, sie sei mit Rationalisierung verwandt, denn diese gewissermaßen auf Rationalisierung beschränkte Rationalität gebiert – dialektisch! – ständig weitere Irrationalität: Nicht nur der Blick auf die destruktive Militärtechnik, sondern auch auf die angeblich konstruktive Technik i.a. zeugen vom tagtäglichen Wahnsinn dieser Zivilisation ...

Die Philosophie hat gerade durch diese Aufsplitterung ihre Führungsrolle eingebüßt und damit im Sinne echter Universalität und Ganzheits-'theorie' längst aufgehört zu existieren. (Die New-Age-New-Wave-Bewegung spiegelt zwar als Gegenbewegung diesen Verlust, verbleibt aber, da sie als modische Woge – neWave –, als bloß moderne Welle – neWave – nur rein verbal *über* Ganzheit redet, nur *über* Ganzheit spricht, und zwar nur innerhalb der Konzeption, die diese Aufsplitterung bedingt, nur innerhalb der *rede*!)

Zahl und Begriff stehen sich hier unversöhnlich als Dichotomie Zahl/Begriff gegenüber. Eine echte Versöhnung beider, eine echte Vermittlung beider als eigenständige, völlig gleichwertige Qualitäten, als gleichwertige Seiten einer Medaille, als Zahl – Begriff kann in einer Konzeption der Zweiwertigkeit nicht gelingen, auch deswegen nicht, weil hier immer auch die Wertigkeit im Sinne einer zweiwertigen Präferenzordnung gut/schlecht, positiv/negativ eine Rolle spielt, die bei jeder Dichotomie versucht, immer alles auf EINE Seite zu ziehen, wobei die andere notwendigerweise ihre Qualität einbüßen muß, genauso wie bei der Quantifizierung unweigerlich die Qualität verloren geht.

Besser und genauer lassen sich die Verhältnisse mit der von G. Günther entwickelten Polykontextualitätstheorie beschreiben. In ihr wird, kurz gesagt, die Welt nicht mehr als durchgehender Zusammenhang, als Monokontextur, gesehen, in dem die klassische Logik universal gilt und der als Diesseits unvermittelt, unversöhnlich lediglich dem Jenseits entgegensteht, über das nichts ausgesagt, höchstens spekuliert werden kann, sondern zerfällt polykontextural in beliebig viele Einzelbereiche, Elementarkontexturen, in denen jeweils wiederum nur die klassische Logik bzw. Mathematik und Rationalität gilt. Das Entscheidende und Neue dabei ist die Tatsache, daß der Gültigkeitsbereich der zweiwertigen Logik des Seins nicht mehr universal ist, sondern auf die Einzelkontexturen beschränkt, UND daß diese Logik nicht mehr ausreicht, die Elementarkontexturen miteinander zu vermitteln, da allein zum Designieren mehrerer Kontexturen zwei Werte eben nicht genügen. Den Zusammenhang dieser Einzelkontexturen, ihre Vermittlung regelt die transklassische mehrwertige Logik der Reflexion. Sie ist ein Stellenwertsystem der auf die Elementarkontexturen beschränkten zweiwertigen Logik(en). Jeder Übergang von einer Kontextur in eine andere, jedes 'Über die Linie' ist dabei mit einem Stellen- und Standpunktwechsel, mit einem Qualitätenwechsel verbunden, der jedoch für die jeweilige Qualität, Logik oder den Zählprozeß sichtbar und erkennbar bleiben muß. M.a.W. in der Polykontextualität bestimmt der Ort die Qualität, die Logik, den Zählprozeß, und umgekehrt bestimmen die Qualität, die Logik, der Zählprozeß den Ort innerhalb des Gesamtsystems, das ebenfalls variieren kann. Die gleiche Zahl in verschiedenen Kontexturen hat verschiedene Qualität(en), ähnlich wie beim herkömmlichen Stellenwertsystem der arabischen Zahlen – für das natürlich nur die eine Qualität der Quantität zählt! – die 2 eine Zwei darstellt, zwei Positionen nach links verschoben, auf der Position der Hunderter aber, als 200, eine Zweihundert, mit dem entscheidenden Unterschied, daß sich dabei das Stellenwertsystem im Prinzip immer eliminieren läßt, da die natürliche Zahl als reine Quantität ja immer durch die entsprechende Anzahl von Strichen dargestellt werden kann, also $2 = ||$, $20 = |||$, nicht mehr aber im Güntherschen Stellenwertsystem. In jeder Kontextur gilt nun die zweiwertige Logik aber sie tritt dabei jedesmal in einer anderen, die Kontextur bestimmenden und durch sie bestimmten Gestalt und Form auf, etwa als 0-1, 1-2, 2-3, ..., die sich beim Übergang in eine andere Kontextur in bestimmter Weise und auch abhängig vom Gesamtsystem, innerhalb dessen dieser Übergang stattfindet, wandeln aber auch erhalten bleiben muß – sonst würde sich ja wieder nur eine Monokontextur ergeben – vergleichbar dem Übergang von einem Staat in einen anderen, der zwar meist einen Wechsel der Sprache mit sich bringt, ohne notwendigerweise auch gleich die Staatsangehörigkeit zu ändern aber insofern bzgl. der Kommunikation, der Rede, keinen Wechsel erfordert, als auf beiden Seiten ja *Sprache* gesprochen wird. Umgekehrt zeigt ein solcher Wechsel, ein solcher Übergang eine Grenze, eine Linie an. Jeder Übergang, jedes 'Über die Linie' muß also mit einem Qualitätswechsel verbunden sein.

Was hier so selbstverständlich klingt, ist in einer echten Monokontextur eben *nicht* möglich. Diese zeichnet sich gerade dadurch aus, daß sie bei einem "Übergang" keinen Qualitätswechsel duldet, d.h. daß es überhaupt keinen echten Übergang, kein "Über die Linie" gibt, sondern daß hier lediglich der Geltungsbereich der entsprechenden Qualität beliebig ausgeweitet wird. Die Beispiele sind Legion, da unsere Rationalität eben eine der Monokontextualität ist: Monokontexturalisierung tritt als Metapher in vielen Gewandungen und Verkleidungen auf, hat viele Namen:

Sie heißt *Zerstörung* der Vielfalt, der Differenz, der Differenzierung auf "unserer" Erde, sie heißt *Verwüstung* der Erde durch die globale Ausbreitung unserer Zivilisation und technischen Rationalität, letztlich die Verbreitung des EINEN Wertes, des Geldwertes als deren Motor, sie heißt *Geld*, das – wie der Wohlordnungssatz in der entsprechenden Mathematik – alles einer Ordnung unterwirft und somit alles vergleichbar macht, sie heißt *Krebs* als undifferenzierte Wucherung, als unendliche Wiederholung, als Iteration des ewig Gleichen, als Hegels "schlechte Unendlichkeit", in den einzelnen Körpern aber auch in unseren Städten, sie heißt *Grenzwert* oder *Limes* in der Mathematik, der gerade die monokontexturale Fortsetzung bestimmter Prozesse über eigentlich unüberschreitbare Grenzen hinweg garantiert – z.B. des unendlichen Kleinen und Großen – und

somit diese Grenzen eigentlich aufhebt, wie etwa die Cantorsche Limeszahl den ewig gleichen Zählprozeß der natürlichen Zahlen über beliebig viele Zählgrenzen hinweg fortsetzbar macht und immer wieder gleich iteriert, sie heißt aber auch *Mathematisierung*, *Verengung des Begriffs zur Eindeutigkeit*, *Quantifizierung*, sie heißt auch *Gesetz der Großen Zahl*, das keine individuellen Aussagen gestattet, sondern nur statistische, sei es in der Psychologie, sei es in der Atomphysik, sie heißt *Zivilisation*, sie heißt **NICHT KULTUR!**

Denn "Kultur ist und wird bleiben" – wie Blumenberg in Höhlenausgänge formuliert – "eine 'Verschwörung' gegen die exklusive Standardisierung des Menschlichen durch die Tüchtigsten, Nützlichsten, Stärksten – ohne die alles andere nicht ginge –".

BILD, WORT; BILD-WORT, WORT-BILD; BILDLICH, WÖRTLICH; SINNBILDLICH; WORTSINNLICH:

Von der Polykontextualität aus zeigen sich ferner Metapher, Metaphorik, Metaphorologie in neuem Lichte. Sind sie auch noch der rede zuzuordnen, so führen sie wenigstens dort eine Polykontextualität in gewissem Sinne ein oder setzen sie voraus:

Die Metapher als Hilfsmittel, verbal, begrifflich, bildlich, metaphorisch, übertragen, direkt in neue, in 'andere' Bereiche, Kontexturen, vorzudringen, als Hilfe für das "Über die Linie", die Überschreitung, die Übertragung, also auch für die Vermittlung dieser entsprechenden Bereiche, als *die* (verbale) Übertragungskategorie.

{ Man denke etwa an den Geruch, der – sozusagen als Analphabet unter den Sinnen – nicht abstrakt darstellbar, nicht präzise beschreibbar, nur um-schreibbar ist. Vielleicht liegt der Grund darin, daß er nicht wie z.B. der Geschmack über das Großhirn verläuft, sondern direkt ins Limbische System dringt. Zur Be- und Umschreibung der ca. 3000 Gerüche, die der Mensch unterscheiden kann, muß er auf Begriffe aus anderen Bereichen, auf Metaphern zurückgreifen. Das gilt für die *rede*, für die SCHRIFT aber läßt sich mit Vladimir Nabokov sagen: "Unser Gedächtnis kann fast alles wieder entstehen lassen, nur Gerüche nicht, obwohl Vergangenheit durch nichts so vollkommen auflebt wie durch einen Geruch, der einmal mit ihr verbunden war." }

Gehört nun zur Metapher die Übertragung, die Überschreitung, das "Über die Linie", so auch die Linie selber, die Grenze, die Grenze, die verschiedene Bereiche trennt und verbindet, also auch eine Art Polykontextualität. Solange aber nur die Bilder dem *diskursiven* Denken den Weg bahnen, so lange verbleibt man im Bereich des Sprachdenkens, der Sprache, der *rede*. Kann so zwar kein echter Konzeptionswechsel zur SCHRIFT erfolgen, so doch – wegen der Mehrdimensionalität der damit verbundenen Assoziationen, Analogien, Metaphern – wenigstens angedeutet und umschrieben werden.

Genauso wie die Metaphern die Bedeutung der Bilder, die Bildhaftigkeit der Begriffe anderswohin tragen – zunächst an die Peripherie, dann aber auch über die Linie, hinüber in andere Bereiche –, sie übertragen, indem auch im neuen Bedeutungszusammenhang oft die ursprüngliche Bedeutung z.T. erhalten oder ihre Herkunft noch sichtbar bleibt, trotz der etwaigen Veränderungen und Wandlungen, genau so müssen die qualitativen Zahlen einer Polykontextualität, die Zahlen einer *Mathematik der Qualitäten*, einen Kontexturwechsel, eine transkontexturale Überschreitung selbst wieder spiegeln, widerspiegeln, und dürfen nicht völlig unverändert aber auch nicht total verändert darüberhinweggehen, darüberhinwegzählen. M.a.W. jeder Zählprozeß endet an der Grenze der Kontextur, in der er begonnen hat. Die Zählprozesse in den unterschiedlichen Kontexturen sind aber nicht mehr wie die verschiedenen Modelle der natürlichen Zahlen alle isomorph aufeinander abbildbar, sondern jeder bestimmt eindeutig die Kontextur innerhalb der er verläuft, wie diese umgekehrt den Zählprozeß, seine Qualität, bestimmt. Es existiert also kein einheitlicher Zählprozeß mehr. Statt des einen ewig gleichen *unendlichen* Zählprozesses der natürlichen Zahlen entstehen

Ganzheit der Philosophie im Verhältnis Geisteswissenschaften – Naturwissenschaften bzgl. der jetzigen Ungleichung Geisteswissenschaften \subset Naturwissenschaften ja einen 'Blick zurück' darstellt.)

Dabei können sich der Blick zurück und der nach vorn durchaus treffen, können u. U. die gleiche Sicht darstellen, handelt es sich doch hierbei nicht um logisch Lineares, sondern um dialektisch Verschränktes, Verwundenes, um Spiegelungen und REFLEXIONEN: "Darin sollte Plato gründlich Unrecht bekommen" – zu diesem Schluß kommt Blumenberg in den Höhlenausgängen – "daß er die wahre Theorie aus der Höhle verbannte und ans Oberlicht verlegte. Der Triumph der Wissenschaft ... wird gerade darin bestehen, Verzicht auf das Seiendseiende zu leisten und sich mit der Exaktheit zu begnügen, die der Schattenerscheinungsprognose eigentümlich ist." In der Tat eine bemerkenswerte Übereinstimmung in Blumenbergs 'Blick zurück' und Günthers 'Blick nach vorn', und zwar in mehrfacher Hinsicht. Die wahre Theorie wieder aus dem Platonischen Oberlicht zurück in die Höhle selbst zu holen, entspricht genau der Güntherschen Säkularisierung, der Einholung der Dichotomie Diesseits/Jenseits ins Diesseits, also der Grundidee des Übergangs von der Mono- zur Polykontextualität, d.h. auch der Heimholung der Reflexion ins Diesseits, weil nämlich damit dem bisher reflexionslosen Sein des Diesseits nicht mehr nur zweiwertig die unendliche Reflexion Gottes im Jenseits gegenübersteht. Der Triumph der Wissenschaft als Verzicht auf das Seiendseiende stellt genau den Konzeptionswechsel dar, der sich nach Günther auch darin äußert, daß die philosophische Frage der Zukunft nicht mehr die klassische Frage nach dem *Wesen des Seins* ist, sondern die nach dem *Wesen der Reflexion*, der Negativität, und die Beschränkung auf die Exaktheit der Schattenerscheinungsprognose wird durch die hier geforderte Erweiterung der Exaktheit genau zum 'Blick nach vorn' und ermöglicht so den wahren Triumph der Wissenschaft.

Also nicht der 'Blick zurück', der direkte Rückgang oder Rückzug auf die Vergangenheit, auf die verlorene Philosophie und Geisteswissenschaft bringt eine neue Philosophieepoche, eine neue 'Großepoche der Philosophie' wie Günter prophezeit, – "Denn mit der Ankunft der Technik ist die Philosophie nicht am Ende, da die Technik neue philosophische Reflexion produziert" – sondern der 'Blick nach vorn' auf die Naturwissenschaft, Technik und Zahl, kurz auf das Instrumentelle, auf alles also, was dem 'Geist' verquer ist!! Scheinbar!! Denn – und das ist das Entscheidende, das Neue, das entscheidend Neue, Revolutionäre, die radikale Umkehr, die nur durch einen totalen Konzeptionswechsel und durch entsprechende Tabuverletzungen zu erreichen ist – dieser 'Blick nach vorn' wandelt und verwandelt auch die Begriffe, die Begrifflichkeit. Naturwissenschaft, Technik, Zahl und auch die Begrifflichkeit selbst müssen eine Metamorphose durchmachen:

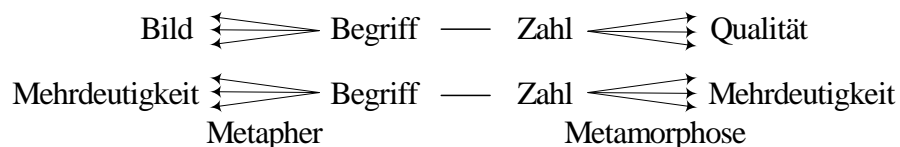
- von einer quantifizierenden Naturwissenschaft zu einer, die ihren Namen auch verdient, ihre eigentliche Bestimmung erreicht und Lebendes, Organisches, Werdendes nicht länger wie Totes, Mechanisches, wie totes Sein behandelt, die mehr qualifiziert, die nicht mehr *Organisches mechanisiert*, eher *Mechanisches organisiert*;
- von einer Technik des 'schneller-größer-weiter', die scheinbar zwar nur das Machbare macht, meist aber entsprechend ökonomischer Bedingungen letztlich irgendeinen Gewinn *maximiert*, die getreu dem Motto 'der Krieg ist der Vater aller Dinge' auch letztlich global DESTRUKTIV ist, auch dort, wo sie konstruktiv zu sein vorgibt, zu einer, die auch wirklich entsprechend den technischen Möglichkeiten *optimiert*;
- von der eindeutigen Zahl als Quantität zur mehrdeutigen, kontextabhängigen qualitativen Zahl als Quanti-Qualität, Quali-Quantität;
- von der *rede* zur SCHRIFT!

Nicht um eine Ablehnung von Naturwissenschaften und Technik allgemein geht es also hier, sondern um die Ablehnung *dieser* Technik, dieser einschränkenden, eingeschränkten, beschränkten Technik und Naturwissenschaft, die Lebendes auf Totes, Organisches auf Mechanisches, Qualität auf Quantität reduziert, die Geist auf Rationalität und diese auf Rationalisierung verengt.

Teil 2:

Der zunehmenden Veränderung der Welt durch Naturwissenschaft und Technik, durch die Zahl, ihrer zunehmenden Monokontexturalisierung, Verwüstung, Verfügbarmachung und Instrumentalisierung kann nur durch eine entsprechend *andere* Naturwissenschaft und Technik, eine *andere* Zahl begegnet werden, und zwar auch deswegen, weil nur die Technik als Machen, als die nach außen gerichtete Aktion des *homo faber*, als Günthersche *volition* – im Gegensatz zur *cognition* – in der Lage ist, die ungeheuerere Dynamik dieser Vorwärtsbewegung umzulenken! Nur über diesen 'Umweg' einer anderen Naturwissenschaft kann die Geisteswissenschaft im jetzigen Verhältnis Geisteswissenschaften \subset Naturwissenschaften ihre Gleichberechtigung zurückgewinnen und so ein Gleichgewicht Geisteswissenschaften — Naturwissenschaften erreichen, nicht aber direkt über die Geisteswissenschaften selbst, nur über die 'Kultivierung' der Naturwissenschaften und nicht über die 'Zivilisierung' der Geisteswissenschaften kann die Kultur die Zivilisation evtl. im Zaume halten! Dabei muß die gegenwärtige Dichotomie Begriff/Zahl, in der die Zahl immer größeres Übergewicht gewinnt, wieder zu einem ausgeglichenen Verhältnis Begriff – Zahl werden, in dem beide Seiten gleichberechtigt ihre jeweils eigene, spezifische Qualität behaupten, wie das – nebenbei bemerkt – in der hebräischen BIBEL-SPRACHE-SCHRIFT schon immer der Fall ist. Der Einengung des Begriffs durch die Zahl kann man nun, wie wir gesehen haben, mehr oder weniger wirkungsvoll nach zwei Seiten hin entgegenwirken:

Auf der Seite des Begriffs mit der Mehrdeutigkeit des Bildes durch die Metapher und auf der Seite der Zahl mit der Mehrdeutigkeit der Zahl durch ihre Metamorphose zur qualitativen Zahl.



Mit dieser Mehrdeutigkeit gewinnt die Zahl eine hermeneutische Funktion und ist somit dem Begriff nicht mehr absolut fremd. Seit Aristoteles' vernichtender Kritik der Ideezahlen Platons als quasi qualitative Zahlen, ist dieser Gedanke völlig undenkbar geworden, bis *Gotthard Günther* mit seiner Kenogrammatik und Polykontextualitätstheorie die Voraussetzungen für eine solche *Mathematik der Qualitäten* geschaffen hat.

Der notwendige radikale Konzeptionswechsel muß auch seinen Ausdruck im Formalen finden durch eine entsprechende Änderung des Apparates, sonst ist er nicht tief, nicht radikal genug. Solange in der vorherrschenden Geisteshaltung nicht eingesehen wird, daß auch Logik und Mathematik Ausdruck eben dieser Haltung sind, daß die zweiwertige Logik und die ihr entsprechende Mathematik das adäquate formale Organon einer bestimmten Metaphysik darstellen, solange herrscht die zweifach paradoxe Situation vor, daß nämlich 'Gegenströmungen' zwar diese Metaphysik bekämpfen, aber die Einzigartigkeit und Absolutheit der ihr entsprungenen Mathematik und Logik nicht anzweifeln oder aber andererseits zwar Logik- und Mathematik(vorherrschaft) in Abrede stellen, nicht jedoch die sie hervorbringende Konzeption.

Da sich in diesem Zusammenhang die verwendete Dichotomie Konzeption/Apparat als Metapher auch als Geisteswissenschaften/Naturwissenschaften, Geist/Ratio, Vernunft/Verstand, Kultur/Zivilisation, Begriff/Zahl lesen läßt, ergibt sich für die erste Situation eine Betonung der Seite der Naturwissenschaften, der Zahl, gegenüber der des Geistes, des Begriffs, und für die zweite das Umgekehrte. Beides ist NICHT im Sinne des geforderten Konzeptionswechsels! Auch entspricht die erste Situation nur scheinbar dem obigen 'Blick nach vorn'.

Jeder Apparat ist der formale Ausdruck einer Konzeption, und umgekehrt ist die Formalisierung für die Wirksamkeit einer Konzeption entscheidend. (Aristoteles' Kritik an Platons Ideezahlen war auch deswegen so vernichtend, weil sie als Teil der Mündlichen Lehre nur in mündlicher Form, nicht

aber als Apparat, als Formalismus, vorlagen, weil sie also der *rede* und nicht der SCHRIFT zuzurechnen waren!) Hier liegt ein weiterer Grund für den 'Blick nach vorn', also für Blick und Betonung auf Technik, Apparat, Formalismus, Exaktheit, auf das Instrumentelle.

Die eine Seite des Widerspruchs, daß eine Erneuerung der Philosophie als Gegenbewegung zur allgemeinen Tendenz der Vorherrschaft von Technik ausgerechnet durch eine weitere Betonung der Technik erreicht werden kann, löst sich sofort, wenn man bedenkt, daß der hierzu nötige Konzeptionswechsel von der *rede* zur SCHRIFT auch und gerade eine Änderung der Technik und des Formalen mit sich bringt etwa im Sinne eines Übergangs von der Dichotomie des Entweder/Oder von Form/Inhalt zum ganzheitlichen Sowohl-als-auch von Form–Inhalt.

Die andere Seite ist die in diesem Artikel behandelte Dialektik. Sie handelt auch davon, daß Ziele meist nicht direkt erreicht werden können, schreibt vom *reculer pour mieux sauter*, spricht von den Umwegen, den Windungen, den Wendungen, spürt Verwendungen und Verwindungen auf, spürt nach, spurt nach, erzählt von Umwegen, Wandlungen, Verwandlungen, er-zählt Umwege, zählt Umwege, zählt Umwege auf, zählt auf Umwege, rechnet mit Holzwegen ... Ein Holzweg, über die Metamorphose der Zahl zu reden, zeigen kann sie sich nämlich erst in der entsprechenden SCHRIFT! Über Musik kann zwar geREDEt werden, hören bzw. machen läßt sie sich nur in Musik! Sie ist hier der SCHRIFT, nicht der *rede* zuzuordnen, auch im Sinne ihrer möglichen Mehrdimensionalität; ist doch eine Klaviersonate im Gegensatz zu einem üblichen Schreibmaschinentext nicht mehr durch das lineare Hintereinander der Anschläge mit *einem* Finger darzustellen! (Die Alphabetschrift ist also in diesem Sinne und Zusammenhang noch keine SCHRIFT(!), wohl aber das HEBRÄISCHE – u.a. wegen seiner Zahl-Begriff-Einheit und der daraus resultierenden Mehrdeutigkeit. — Eric A. Havelock rechnet dementsprechend diese Konsonantenskelettschrift, in der wegen der fehlenden Vokale bei der Lautung keine Eindeutigkeit besteht, noch NICHT zur Alphabetschrift!!)

Der geforderte Wechsel von der *rede* zur SCHRIFT bringt auch einen Übergang von der Mono- zur Polykontextualität. Anders als in einer Monokontextur bedeutet Übergang in der Polykontextur nicht mehr entweder die totale Unmöglichkeit oder aber den totalen Verlust der einen Seite wie bei der Dichotomie des Entweder/Oder, sondern Übertragung, Metamorphose, Verwandlung und dadurch immer auch Vermittlung beider Seiten. Umgekehrt zeigt eine solche Metamorphose immer eine transkontexturale Überschreitung, immer einen Übergang an. Neue Bereiche können nur durch solche Übergänge, solche Übertragungen, erschlossen werden, wie das in der *rede* etwa in Blumenbergs 'Blick zurück' durch *Metapher* und *Assoziation* geschieht oder in Günthers 'Blick nach vorn' etwa durch die *Analogie*, die in der klassischen Logik nicht als gültiger Schluß zugelassen, von Günther aber für die transklassische Logik gefordert wird. (In einer Monokontextur gibt es angenommen keine Übergänge in neue Bereiche, sondern nur die Erweiterung des einen Bereichs, etwa in der Logik durch die Methode der *Deduktion* ... oder in der Politik etwa durch "Integration" des Umlandes: Rußland war so nie offiziell Kolonialmacht!)

In der Polykontextualität bedeutet also Übergang Metamorphose und umgekehrt; etwa Metamorphose der Zahl:

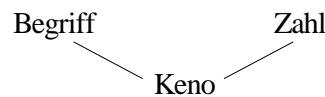
Vom Begriff zur Zahl, von der Zahl zum Begriff, vom Zählen zum Erzählen, vom Er-zählen zum Zählen, von der Quantität zur Qualität, von Qualität zur Quantität;

Wandlungen Verwandlungen Wendungen Verwendungen Windungen Verwindungen Wende Wände Winde Wunde Wunder Verwebungen ...

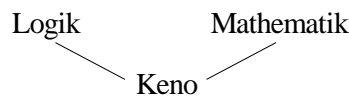
Primzahl, Limeszahl, Kardinalzahl, Ordinalzahl, Zahl, Menge, Anzahl, natürliche, ganze, positive, negative, rationale, irrationale, reelle, komplexe, algebraische Zahl, Quaternionen, Cayley Zahl, Zahlen, Zahlen über Zahlen ... Zahlensymbolik, Zahlenspiele ... Zahlen zählen ...

Alles Umwege, Holzwege hier, denn im folgenden soll von diesen Metamorphosen nicht mehr die Rede sein, sondern die Schrift nur noch von der im Verhältnis Begriff und Zahl geforderten

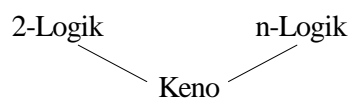
Metamorphose. Diese Metamorphose der Zahl zur Mehrdeutigkeit, die auch das gesamte Verhältnis vom dichotomen Zahl/Begriff zum ganzheitlichen Zahl-Begriff verwandelt und damit ebenso eine Metamorphose des Begriffs bewirkt, zeigt sich erst auf der von Günther entwickelten-entdeckten formalen Grundlage der Tiefenstruktur der Kenogrammatik. Mit ihrer Hilfe läßt sich eine formale Polykontextualitätstheorie aufbauen, wo die Übergänge, Übertragungen auch echte *Vermittlung* darstellen, wo also eine Kategorie auftaucht, die in der Monokontextualität der Zweiwertigkeit nicht existiert. D.h. aber auch, daß eine echte Vermittlung von Begriff und Zahl erst auf dieser tiefen Ebene der Kenogrammatik und Polykontextualität stattfinden kann. Hier stehen sie sich nicht mehr wie in der klassischen Theorie unversöhnlich als Begriff/Zahl gegenüber auch nicht unvermittelt, direkt als Begriff-Zahl, sondern über und in dieser Tiefenstruktur vermittelt als



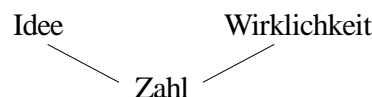
Diese Triade wiederholt sich nun *mutatis mutandis* auf vielen Ebenen und in vielen Zusammenhängen, wobei die Kenogrammatik selbst als *die* Vermittlungsstruktur fungiert. Etwa im Verhältnis von Mathematik und Logik als



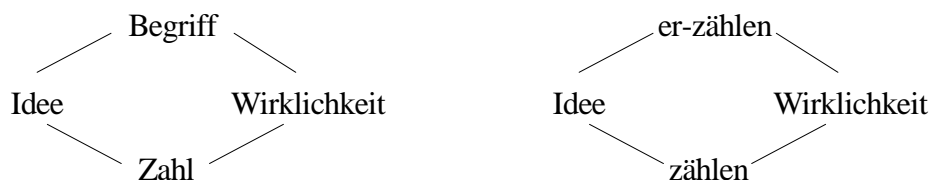
Während bei den klassischen zweiwertigen Begründungsversuchen, entweder die Mathematik auf die Logik oder umgekehrt die Logik auf die Mathematik zurückzuführen, eine Seite immer ihre Eigenständigkeit verliert, gründen hier beide in derselben Tiefen- und also Vermittlungsstruktur und behalten so ihre gleichberechtigte, eigenständige Qualität. Oder im Verhältnis zwei- und mehrwertige Logiken als



da die zweiwertige Logik nicht mehr direkt, unmittelbar zu einer n-wertigen verallgemeinert werden kann, sondern nur noch über die Kenogrammatik vermittelt. Oder im Verhältnis von Idee und Wirklichkeit als



In der klassischen Theorie sind Quantität und Qualität, Zahl und Begriff derart radikal voneinander getrennt, daß es kein "arithmetisches" Verbindungsglied zwischen ihnen geben kann. Plato, der eine Ahnung von der Mehrdeutigkeit der Zahlen hatte – seine unbestimmte Zweiheit, seine *aoristos dyas* zeigt es – versuchte mit seinen Ideezahlen ein solches Verbindungsglied. Die Wirklichkeit kann aber der Idee und dem Begriff nicht mehr unvermittelt gegenüberstehen, sondern nur noch über die – dann metamorphisch verwandelte – Zahl. Thema und Variationen.



Die Ausweitung des Formalen und Instrumentellen in bisher nicht formalisierte Bereiche bedeutet nun aber nicht den Verlust des Inhaltlichen, der Qualität, wie im Falle einer Monokontextualität, etwa wie bei der üblichen Mathematisierung und Quantifizierung, sondern zeigt umgekehrt, daß Qualität durchaus formalisiert, durchaus in exakter Weise manipuliert werden kann. Natürlich muß

dabei das, was jeweils unter Rationalität, Formalismus, Exaktheit verstanden wird, eine entsprechende Wandlung und Erweiterung erfahren, etwa vom WERTformalismus der Logik als Oberflächenphänomen (vgl. cortex!) zum KenoFORMalismus als Tiefenstruktur (vgl. Thalamus!).

Nicht das zu Formalisierende darf entsprechend dem klassischen Formalismus vereinfacht und verengt werden, sondern der Formalismus selbst wird im gewissen Sinne entsprechend der Komplexität des zu Formalisierenden komplexer gemacht und erweitert, damit diese Abbildung nicht schon an der Strukturinadäquatheit des Abbildes scheitert.

Ein dergestalt polykontextural kenogrammatisch erweiterter Formalismus ermöglicht nun auch – und das ist ja eines der Hauptgründe und -ziele dieser Erweiterung – Formen des Organischen, des Lebens, des Werdens – also gerade *das* Vorbild einer polykontexturalen Struktur! – zu "formalisieren", und zwar adäquater als die herkömmlichen Formalismen der klassischen Konzeption als einer des Toten, des Mechanischen, des Seins. Die herkömmliche Formalisierung ist nur unter Verlust der Eigenschaften, die das Lebendige ausmachen und vom Toten unterscheiden, möglich, Organisches wird dabei mechanisiert und nicht adäquat 'organisiert'!!

Voraussetzung dazu ist aber ein Konzeptionswechsel vom Mechanischen zum Organischen, vom Toten zum Lebendigen, kurz von der *rede* zur SCHRIFT und das heißt hier auch zur Schrift des Lebens, zur Genschrift als Ur-schrift schlechthin. Für das Verständnis der Genschrift bedeutet das einen Wandel von der phonozentristischen Interpretation entsprechend der *rede* und der Alphabetschrift als Code zu einer polykontextural-kenogrammatischen entsprechend einer Emblemschrift als UR-SCHRIFT, als CODE.

Die Genschrift mag zwar in gewissem Sinne einen Code darstellen, dennoch erschöpft sie sich damit keineswegs! Ein Code kann immer nur etwas Vorhandenes in etwas anderes übersetzen, er kann immer nur wie der Baum der Erkenntnis von Gut und Böse – zweiwertig! – Frucht sein. Aber diese Lebensschrift schafft sich wie der Baum des Lebens, der Frucht ist UND Frucht macht, selber, bringt sich selber erst hervor, erschafft sich erst selbst; sie schöpft, erschöpft sich aber nicht, wie der Dornbusch ja auch brennt, nicht aber verbrennt (Ex 3)! In dieser Schrift kann es keine Trennung zwischen Form/Inhalt, Syntax/Semantik geben: ihre Form ist ihr Inhalt, ihre Bedeutung, ihre Semantik liegt in ihrer Syntax; sie ist Code und CODE zugleich, birgt beide als orthogonale Dimensionen.

Die Genschrift ist eine Urschrift im doppelten Sinne: Einerseits als Leben selbst, die lebensschaffende, lebensschöpfende, lebenspendende UR-SCHRIFT und andererseits quasi Vorbild, Archetyp dessen, was der Mensch in einer zweiten Genesis, einem Nach-Schöpfungsakt als *Schrift* entwickelt hat, sozusagen als Kultur-Abbild der Natur. (Eine Ahnung davon lebt noch fort im jüdischen Brauch Thorarollen wie gestorbenes Lebendiges zu beerdigen oder in der einstigen chinesischen Sitte, beschriebenes Papier nur in eigens dazu bestimmten Pagoden zu verbrennen.)

Allerdings verlief dieser Übergang vom Ur- zum Abbild, von der UR-SCHRIFT, der Genschrift zur Schrift, nicht unmittelbar, direkt, sondern – als Frucht des Baums der Erkenntnis – über einen Zwischenschritt, über eine zweite Ur-Schrift vermittelt über die Schrift des Zentralnervensystems ZNS und des Gehirns. Also UR-SCHRIFT → Ur-Schrift → Schrift oder Gen-Schrift → Gehirn-Schrift → Schrift.

Noch in der Konzeption der *rede* spricht John von Neumann in seinem berühmten Büchlein *The Computer and the Brain* in ähnlicher Weise von den zufälligen Ausdrucksformen (vgl. Wenn-Dann-Spiel!!!) Mathematik und Logik als *sekundärer Sprache*, die sich von der Primärmathematik und –logik, von der *Primärsprache* des ZNS wesentlich unterscheiden muß und entspricht damit genau dem hier geforderten Konzeptionswechsel von der *rede* zur SCHRIFT, der ja diese Struktur-differenz vermindern soll.

Gen-Schrift als UR-SCHRIFT, das heißt also:

LEBEN ALS METAMORPHOSE DER SCHRIFT, SCHRIFT ALS METAPHER DES LEBEN!

Zur Entzifferung dieser Schrift und damit auch zum besseren Verständnis des Lebens ist ein Konzeptionswechsel dringend erforderlich, bitter nötig auch im Sinne einer größeren Demut vor dem Leben. Angesichts der drohenden Apokalypse und der tagtäglichen weltweiten lebensvernichtenden Hybris vielleicht die letzte Chance, unsere letzte Chance. Die dialektische Verschränkung bringt es mit sich, daß gerade die Beschränkung auf die Frage nach dem Wesen des Seins zu seiner äußersten Gefährdung, ja Negation führt und daß die drohende Auslöschung nur noch abgewendet werden kann – also das Sein noch eine Zukunft hat –, wenn mit dem geforderten Konzeptionswechsel noch rechtzeitig ein Übergang zu dieser philosophischen Frage der Zukunft nach dem Wesen der Reflexion, der Negativität, gelingt. Wieder begegnen sich also der Blick nach vorn und der zurück in dialektischer Spiegelung und Reflexion.

(Im Formalen können dabei Entzifferung und Decodierung auch verstanden werden als Entzifferung und De-Codierung, als Aufhebung der reinen Quantifizierung und Mechanisierung und Befreiung von der allgemein üblichen reinen Code-Interpretation.)

Ein Konzeptionswechsel: von der *rede* zur SCHRIFT!

Ein Konzeptionswechsel von der *rede* zur SCHRIFT auch zur Aufhebung der Babylonischen Sprachverwirrung nach dem Einsturz des Turms von Babel:

Der Traum von der Universalsprache, die Utopie der *lingua universalis* ist NICHT – wie der sich trotz gewisser Gegenbewegungen des Zurück zum Begriff, ja zum Bild, weiter beschleunigende Trend zur Zahl glauben macht – mit der Mathematik als *mathesis universalis* in Erfüllung gegangen, sondern, wie ein Blick auf die drohende Apokalypse zeigen müßte, eher ausgeträumt.

Dementsprechend hält schon DANTE Alighieri den Traum von der Ursprache, der Sprache Adams, für den Traum eines Verrückten. Diese der Zeit entrückte Sprache, von der selbst im fernsten, kleinsten Dorf mindestens ein Irrer glaubt, sie zu sprechen, diese durch die Zeit unveränderte und unveränderliche Sprache ist ein UNding, "SINE MATRE, SINE LACTE", ohne Mutter, ohne Milch.

Eine solche Charakterisierung enthüllt *mutatis mutandis* auch noch diverse andere Facetten dieses Traumes, dieses Traumgesichtes, (die sich in unterschiedlichsten Zeiten und Kulturen sehr wohl als äußerst real und böse erweisen können):

Es ist der Traum von der unbefleckten, jungfräulichen Geburt, das männliche Phantasma der Selbstgeburt, der Männertraum des absoluten Geistes, der reinen Kopfgeburt, der griechische Traum des Autochthonen ... letztlich die Totgeburt eines ADAM ohne ODEM, eines Irdenen ohne Leben, eines Erdenkloßes, eines GOLEM oder vielleicht die römisch-patriarchalische Realität der Bevorzugung des Adoptivsohnes gegenüber des weiblichen-leiblichen (**man**-weiß-ja-nie!?) *Sohnes*... SINE MATRE, SINE LACTE!

Entsprungen womöglich aus männlicher Angst und Eifersucht ...

Kompensiert jedenfalls durch Überlegenheitsgefühle und umgemünzt in Unterdrückung und Verdrängung etwa der Frau, des Weiblichen, der Wildnis, der Natur, der Materie, des Körpers ... auch des "Himmels", letztlich aus Angst vor Alterität, Differenz, Vielfalt ... – *horror vacui*!?

Es ist der Traum des Einfältigen von Identität, von Einheit und Reinheit, Einheitlichkeit und Reinrassigkeit, der unweigerlich zum Totalitarismus führen muß ... kurz es ist der Traum Babels, der Turm Babels, die Sünde Babylons.

Sine matre, sine lacte

Von pater-parole zu mater-matière

Von der *rede* zur SCHRIFT!

Auf der Ebene der *rede* sind nämlich *Universal-* und *Einheitssprache* – gewissermaßen als räumlicher Aspekt – sowie *Ursprache*, *Sprache Adams* – als zeitlicher Aspekt – wie gesagt, ein Unding:

Sie wollen Unveränderlichkeit in Raum und Zeit, "Ubiquität" und Zeitlosigkeit: *Sprache* aber ist IN Zeit und Raum und wird mit und durch sie verändert.

Die Ur"sprache" und Einheits"sprache" spricht man nicht, man "lebt" sie, man lebt in ihr und durch sie, als SCHRIFT, als Genschrift:

GENSCHRIFT als URSCHRIFT

Diese Schrift als Arche = Tewa = תבה = Wort erlaubt dem Leben, sich trotz aller Veränderungen durch die Zeit zu erhalten. Sie ist die Arche Noah, das Kästchen, in das Moses, jeder Mensch, jedes Lebewesen, das Leben selbst, gelegt ist; sie *ist* das Leben. (Und nicht zufällig hat tavnit, תבנית, Bild, Urbild-Abbild (!), Modell, Bauplan, den gleichen Stamm!)

GENSCHRIFT – URSCHRIFT

Sie ist sozusagen die materielle Seite dieser *Universalität* und *Einheit*, die andere, die "immaterialle", das, was die Welt im Innersten zusammenhält, das Band und der Bund, welche das Leben zusammenbinden, ist – entgegen den vorherrschenden, einseitigen *Evolutionstheoretikern* – nicht der Konkurrenzkampf, der Krieg, sondern darüber hinaus vielmehr die LIEBE.

Das Wort sagt es selbst: Liebe-Leben! Die Liebe des Lebens zur Vielfalt, der Zusammenhalt der Vielfalt durch Liebe.

Der Turm Babels, der Traum Babels, ist also auch der Traum des Verrückten, des Irren, der nicht begreift, daß auf der Ebene der Sprache wie allgemein aller Lebenserscheinungen und -formen, Vielfalt herrscht und herrschen muß und nur in der Tiefe, in der Wurzel, im Wesen(tlichen) des Lebens selbst Einheit sein kann; daß also das Leben nur als jene unsagbare(!) *Einheit der Vielfalt* Bestand hat, bei dem jede andere "Einheit" sofort zu Einheitlichkeit, Uniformität und Totalitarismus, letztlich zum Tod führen muß. Es ist der Traum des Einfältigen, dem die Einsicht mangelt, daß das Leben selbst diese Einheit der Vielfalt ist, jede Vielheit demgegenüber nur Einfalt darstellt, die Einfalt der Einheitlichkeit.

Der Traum von der Universalssprache eine Utopie!! Der Konzeptionswechsel zeigt:

Der Traum von der Universalssprache eine U-Topie!! Aber nicht, weil die erträumte Universalität utopisch ist, sondern weil die Mittel ihrer Realisierung inadäquat sind, wie sich Universalität und Einheit nicht im Bereich der Sprache, der *rede*, sondern nur im Reich der SCHRIFT verwirklichen lassen und dort als Wurzel und Grundlage des Lebens mit der GENSCHRIFT längst verwirklicht sind. ("In den Wurzeln des Seins ist Einheit, auf den Gipfeln – Trennung." Pavel Florenskij, 1913)

Die UTOPIE der UniversalSPRACHE muß dem TOPOS der UniversalSCHRIFT weichen!

Der TOPOS der EinheitsSCHRIFT muß an die Stelle der U-TOPIE der EinheitsSPRACHE treten!

Auch das heißt 'von der *rede* zur SCHRIFT'!

Die Metapher vom Turm zu Babel erlaubt viele Deutungen, hat viele Bedeutungen. Der Einsturz des Turms oder die Babylonische Sprachverwirrung ist auch dieser Übergang von der universalen UR-SCHRIFT des Lebens zur *rede*, nur aufzuheben in einem weiteren Übergang diesmal von der *rede* zur SCHRIFT, der mit der in der *rede* verhaftenden und verhafteten phonozentristischen Alphabetschrift noch nicht vollzogen ist. Er ist auch der Übergang von der Natur zur Kultur, die sich eigentlich hier als Zivilisation entpuppt, ist also der Übergang von der Natur zur Zivilisation, aufzuheben durch einen abermaligen Übergang zur echten Kultur. Er ist aber auch der Übergang von der Kultur zur Zivilisation, aufzuheben durch den wirklichen Vollzug des Schrittes von der Oralität zur Literalität, also von der Alphabetschrift zur Emblemschrift. Er ist ferner der Versuch, Organisches zu mechanisieren. ...

Für das Leben selbst, für die Genschrift, fand die Babylonische Sprachverwirrung nie statt: *Alle* Lebewesen sind in *einer* Schrift geschrieben und nur durch die genetische Latenz unterschiedliche Ausdifferenzierungen, Metamorphosen im Text des Lebens.

Hinweis genug, daß die Universalität der *lingua universalis* im Tiefenbereich des Organischen, bei der Genschrift, also im Reich der SCHRIFT liegen muß, was in der Oberflächenstruktur (vgl. Cortex!) des Geistes, beim geistigen Nachvollziehen der Wirklichkeit (cognition), bei der Abbildung des Seins im Bewußtsein, beim Verstehen des Lebens aber auch für die allgemeine Verständigung der Menschen untereinander nachvollzogen werden muß, sollte nicht das Vorhaben an der sonst allzu großen Differenz der Strukturkomplexität zwischen Ur- und Abbild scheitern.

Von hier aus zeigt sich, daß der 'Blick nach vorn', dialektisch verschränkt, auch einer zurück ist, ganz weit zurück und auch ganz weit in die Tiefe geht: GENSCHRIFT als URSCHRIFT. Die Thora, der die Metapher vom Turm zu Babel entstammt, ist als Schrift, als Heilige Schrift, als Text der Schrift, dem Text des Lebens insofern verwandt und adäquat, als sie gemäß mündlicher Überlieferung nichts anderes darstellt als eine unendliche Permutation des vierbuchstabigen, unaussprechlichen(!) Gottesnamen, des Tetragrammaton, JHVH, jod-he-waw-he, יהוה, genauso wie die Genschrift Permutationen der vier Grundbasen Adenin-Guanin-Cytosin-Thymin AGCT – natürlich geht es dabei nicht um eine simple Gleichsetzung יהוה = AGCT! (Das Hebräische war nie Alltags- oder Umgangssprache, ist mithin nicht berührt von Dantes Verdikt der "Sprache Adams" *sine matre, sine lacte*; es war nie bloße Rede und ist auch von daher der SCHRIFT zuzuordnen!)

Die hier vorgebrachte Forderung, der Vereinnahmung des Begriffs durch die Zahl, des Organischen durch das Mechanische, nicht nur im 'Blick zurück' entgegenzutreten, indem dem Begriff durch die Metapher die Mehrdeutigkeit des Bildes erschlossen wird, sondern auch im 'Blick nach vorn' mit der Mehrdeutigkeit der Zahl, durch die Metamorphose der Zahl, hat auch insofern etwas – und hier liegt dann wieder, dialektisch, 'der Blick zurück' im 'Blick nach vorn' – mit der Thora zu tun, als der hebräische Text neben der Dimension des Begriffs, des Wortes, der Metapher, der Buchstaben, kurz, neben der Dimension dessen, was auch in andere Sprachen übersetzbar ist, für diese Überlieferung, diese Kabbala, auch immer gleichzeitig eine zweite Dimension, nämlich die der Zahl hat, also in diesem Sinne Mathematik der Qualitäten ist. (Jeder Buchstabe *ist* nämlich eine Zahl und umgekehrt!)

Die Hybris, die zum Einsturz des Turms von Babel geführt hat, besteht nun auch darin, beim Versuch Himmel und Erde durch den Turm in einer *Kultur*tat zu verbinden, beim Himmelwärtsstreben mit dem Blick nach oben, den nach unten, in die Tiefe, auf die Erde, das Fundament, die Wurzeln, die *Natur*, völlig vergessen zu haben, also den Turm nicht als Baum zu sehen, der nach oben *und* unten im gleichen Maße wachsen muß, seine Wurzeln im Maße seines Oben ausprägen muß.

Aber auch hierzu gibt es eine zweite Seite, ist also die Metapher vom Turm damit keineswegs erschöpft, denn auch der Turm ist nicht nur der KULTURbau, das Tote, das Mechanische, sondern hat vielmehr – viel mehr – mit der NATUR, dem Leben, dem Organischen zu tun. מגדל־עז שם יהוה ..., "Ein starker Turm ist der NAME jod-he-waw-he, darin läuft der Gerechte (Zaddik) und wird erhöht" (Spr 18,10).

(Mit der Übersetzung Zaddik als Gerechter läßt sich hier leider nicht viel verstehen: Zaddik ist der "Fischer", der mit dem Angelhaken = Zade = ז = 90 – **Buchstabe = Zahl = Begriff!!** – den Fisch aus dem Wasser, das NEUE (**neun, neunzig!!**) Leben aus der Zeit holt.)

Im Turm, im NAMEN, in der Tewa, der Arche, im Wort, im Genwort läuft mithin das Leben als Generationenfolge sich erhöhend durch die Zeit:

יהוה – – AGCT
GENSCHRIFT – URSCHRIFT

Der Turm *migdal* hat also mit dem Organischen zu tun.
Der Turm ist nämlich auch der Tempel
der Tempel das Leben,
der Turm der Baum,
der Tempel der Mensch.

Gemäß der jüdischen Überlieferung baut er sich (無為 WuWei!) LAUTLOS(!) wenn der Wurm SCHAMIR (was auch Diamant o.ä. bedeutet; das Deutsche kennt ihn *nur* noch versteinert als Schmirgel, Smaragd!!) über die Steine kriecht, die sich dann ideal aneinander-, natürlich zusammenfügen; natürlich wie Vater und Sohn, av-ben, אב-בן. Nicht zufällig heißt dieser Stein EWEN, אבן, was sich eben aus Vater-Sohn zusammensetzt



EWEN, der Stein, der Baustein, der Baustein des Lebens.

Immer wenn in der Thora Ewen steht, handelt es sich um diesen *lebendigen* Stein, der ausdrücklich *nicht* vom Werkzeug berührt werden darf:

"Wenn du mir aber einen Altar aus *Steinen* baust, so dürfen es *nicht behauene* Steine sein. Wenn du ihn nämlich mit dem Meißel bearbeitest, dann hast du ihn entweiht." — und das heißt hier zerstört! (Ex 20,25)

Er *baut sich* nämlich von selbst, natürlich und *fügt sich* organisch zusammen.

{ Und genau dies ist der Sinn des chinesischen "Nicht-HANDELN", WuWei, 無為, das keineswegs das TUN verneint, sondern nur "erzwungene" Handlungen ablehnt, forcierte Aktionen gegen die allgemeine Harmonie, gegen die Natur, gegen die Natur der Dinge: danach sollen die menschlichen Taten weitestgehend im Einklang mit dem Kosmos erfolgen, sich quasi von selbst tun wie das organische Vorbild, wie Atmen oder Verdauen, Kinderkriegen oder Sterben ...

Und natürlich handelt es sich bei dem Vater-Sohn-Aspekt dieses Ewen nicht um eine einseitige, patriarchalische Sicht des Lebens: Wie das Neue, das Kind (Sohn oder Tochter) nur über Vater *und* Mutter erscheinen kann, genauso wie *rede und* SCHRIFT, *pater-parole und* *mater-matière*, Begriff *und* ZAHL zusammengehören, genauso betont die Linie Vater-Sohn mehr das (ewige) Wesen des Lebens, das abstrakte Prinzip, seinen dynamischen Aspekt der *Generationenfolge durch die Zeit* (Sohn = ben von boneh = bauen), die Mutter-Tochter-Linie dagegen mehr die konkrete, materielle, statische *Erscheinungsform in der Zeit* (Tochter = bath = beith = Haus). }

So weit also der BEGRIFF EWEN, von seiner ZAHL, seinen Zahlwerten und den entsprechenden Zusammenhängen kann ich hier genauso wenig sprechen wie von seinen Beziehungen zu Günthers Proemialrelation.

Der Stein EWEN hat also mit Organischem zu tun, es ist der Baustein des Lebens, der aber in Babel – und BABEL ist ÜBERALL, wo dies so ist – nicht(s) zählt: Dort gilt *nur* der unbelebte, tote, mondweiße = Lehmziegel = Lewenah = לבנה. Zwar ist auch der Mensch, der rote = irdene = Adam, aus dem gleichen Material aber er bleibt – wie der Mond ohne Sonne lichtlos – ohne den göttlichen Odem, ohne lebendige Einheit, ohne Seele, ein toter lebloser Lehmklotz, ein Golem. Und ausdrücklich nimmt Babel ja (Gen 11,3) den mechanischen lewenah-Stein *für* den organischen EWEN-Stein und versteinert so das Lebendige. Die Hybris Babels ist also vielfältig

<i>rede</i>	statt	SCHRIFT
Mechanismus	statt	Organismus
forcierte Aktion	statt	WuWei
Werkzeug	statt	Schamir
Technischen Krach	statt	natürliche LAUTLOSigkeit
lewenah	statt	EWEN
Golem	statt	ADAM



*Die Sünde Babels besteht vor allem auch darin, Himmel und Erde nicht schon als durch Lebendes, Organisches vermittelt zu verstehen, nicht durch den Menschen selbst zu vermitteln — und ihn entsprechend zu formen und zu fördern – ja in ihm nicht die wesentliche Vermittlung und den einzig möglichen VERMITTLER zu sehen, wie es alte Metaphern nahe legen – im Hebräischen ist der Mensch als Sechs (Sex!) = Waw = ך = Haken(!) selbst das entscheidende Bindeglied zwischen Oben und Unten, Dies- und Jenseits, Himmel und Erde, genauso wie er im Chinesischen als *tian-di-ren*, als Mensch, *ren*, 人, traditionellerweise zwischen Himmel, *tian*, 天, und Erde, *di*, 地, steht — sondern zu glauben, diese Verbindung über etwas Äußeres, Totes, durch einen Turm erzwingen zu können.*

Sie resultiert m.a.W. daraus, den Himmel irdisch vereinnahmen zu wollen, die Erde mit Hilfe eines Lehm-Turms bis in den Himmel auszudehnen, in das-doppelte-Dort, *ha-schamaim*, das ganz Andere, die absolute Alterität, mithin – so paradox es klingt – die Verhältnisse einzuebnen, anstatt beide "gleichberechtigt" nebeneinander bestehen zu lassen, gerade ihre Differenz und gegenseitige Alterität in der Vermittlung aufrechtzuerhalten und so – wie Güter durch Hereinnahme der Grunddichotomie Diesseits/Jenseits ins Diesseits, die Basis seiner Polykontextualitätstheorie –, die Garantie für die irdische Vielfalt zu schaffen, und zwar in Frieden und Harmonie und in – in einem Wort – Schalom.

Nur auf diese Weise muß Vermittlung von Himmel und Erde für den Menschen nicht Hybris bedeuten: in Frieden und Harmonie, ἀρμονία. Beileibe nicht "Eitel-Freude- ...", noch Friedhofsruhe durch Identität und Vielheit, vielmehr Schalom (wörtlich: ganz, heil, vollständig), Heil und Frieden in und durch Vollständigkeit, Aufrechterhaltung der Differenz, der Alternative und Vielfalt in lebendigem – WuWei – Zusammenwirken, שלום!

Nicht bloß Uniformität und Monokontextualität, sondern Polykontextualisierung und Vermittlung! Nicht bloß Pornographie der unmittelbaren Direktheit, sondern Erotik der Vermittlung, nicht bloß Rede, Schrift, sondern *rede und SCHRIFT*, nicht bloß Begriff, Zahl, sondern BEGRIFF *und* ZAHL.

Auch für die entsprechenden MITTEL ist also eine VERMITTLUNG nötig – (Sie bedeutet aber nicht bloße Addition, sondern vor allem Metamorphose des Vermittelten):

Begriff kann nicht alles begreifen, kann nur Begreifbares **erzählen** – einseitig, linear, ein-dimensional – **Zahl** kann nur Zählbares **zählen**.

Die hebräische Buchstabe-Zahl-Einheit *oth* = Zeichen-Zahl-Begriff, wie die Günthersche BEGRIFF-ZAHL vereinigen beide *orthogonale* "Linien" quasi zur "Fläche".

Erst darin sind vielerlei Wege gangbar, werden neben dem "Peano-Gänsemarsch" der (natürlichen) Zahlen, ihrem unendlichen linearen Hintereinander, auch ihre Seitensprünge möglich ..., erst darin kann der Blick schweifen, und jede Veränderung der Richtung kann neue Einsicht gewähren.

Auch das könnte BABEL lehren. Schon das Wort vermittelt ja beide Richtungen. Vorwärts → als BBL, בבל, bedeutet es "verwirren" und rückwärts ← als LBB, לבב, "Einsicht gewinnen" (Hebräisch liest sich von rechts nach links!!)



(von den entsprechenden Zahlen und Zahlwerten ganz zu schweigen!)

Solange der Mensch nur versucht, sich ausschließlich über ein Mittel, ein Äußeres, zu erhöhen, anstatt sich selbst zum Adam aufzurichten, solange das Aufwärts "von der Erde in den Himmel" lediglich über Veräußerung, Objektivierung, Objektives, Objekte verläuft, solange muß es Hybris, und er ein horizontaler Golem bleiben. Turm, Technik, Theorien... können immer nur Werkzeug, Mittel und Nebensache sein, dürfen nie Hauptsache werden.

Nichts anderes sagte das *Bilder-Verbot*: es verbietet keineswegs Bilder, Repräsentationen ... noch leugnet es ihre Notwendigkeit (zum Leben in einer lebendigen Wirklichkeit) oder verneint ihr mögliches Eigenleben, ihre Eigen-Realitäten, es wendet sich jedoch gegen die Verwechslung von Urbild/Abbild, Bild/Ding, Ding/Wort-Begriff, Simulation/Simuliertem, Surrogat-Etikett/Bezeichnetem, Inhalt/Form, Mittel/Zweck, ..., Werkzeug/Schöpfer, ... und gegen die Versteinerung der Wirklichkeit in reinen Bildern und Repräsentationen, wozu auch Erstarrung in und von Zahl, Begriff, Konzept, Theorie ... zählt.

(So offensichtlich und selbstverständlich, ja tautologisch, dies alles scheinen mag, so zeigen doch unser Umgang mit der "neuen" Art von Werkzeug, der "neuen" Maschine, die Computer-Metapher für das Gehirn und die Resonanz der "Cyber-Welten", die mit jedem technischen Fortschritt(!) mehr Anhänger finden, die Bilderflut, in der wir zu ersticken drohen ... die Unwirksamkeit – genauer die Verdrängung – des Bilderverbotes, zumindest bei uns!)

Könnte er aber dies alles beherzigen, Gott und Golem als **Metaphern der Menschwerdung**, als innere Projekte zu Subjektivierung und Individuation, als Medium der Introspektion und Erinnerung, als Mittel seiner **Metamorphose** nehmen – "Erinnere deine Zukunft!" rät Rabbi Nahman von Braslav, 1772-1810 – und nicht bloß als äußere Tatsachen der Objektivierung und Verallgemeinerung, als Fakten purer Manipulation und Exteriorisierung, als Projektionen seiner Gott-Spiele (das klingt harmlos aber Atom- und Gentechnik zeigen eine andere Seite!), könnte er seine Objekt-Fixierung überwinden, die – Hauptsache zur Nebensache machend – das Subjekt zum externen Beobachter oder zum Golem-Bauer reduziert, anstatt sich gerade davon abzusetzen – hier kommt sie wieder zurück, die durch den absoluten Geist verdrängte Materie, und zwar als *retour du refoulé*, als Zwang zur Materialisation seiner reinen Kopfgeburten – könnte er zumindest neben Golemschöpfungen vor allem Menschenbildung anstreben, so müßte auch seine Sehnsucht nach Metamorphose der Kreatur zum Kreator nicht in Hybris enden, sie wäre nämlich nichts anderes als der bloße 'Blick nach oben', und jene, "nur" sein eigenes Aufrichten zum vertikalen Adam.

Könnte, müßte, wäre... denn dieser beabsichtigte Platztausch stellt eben – formal, günthersch ausgedrückt – keine zweiwertige Umtausch-, sondern eine 'vierwertige' Proemial-Relation dar, eine mit Überschreitungen einhergehende, polykontexturale Verbindung von Umtausch- und Ordnungsrelation, bei der Funktion und Argument ihre Plätze wechseln; sie entspricht genau dem lebenden EWEN-Stein, existiert aber eben in der generell gültigen Binär-Logik des toten Seins nicht. Also könnte, müßte, wäre ... denn bei diesem beabsichtigten Platztausch ist sein Blick ja gespalten, wie alle in Peleg (לֶפֶס = spalten), der Generation Babels. Solange der Mensch nämlich durch äußere Taten 'Gott spielen', sich bloß über äußere Objekte verwirklichen will, solange schielt er nur noch mit einem Auge (schwach) nach oben, starrt aber mit dem anderen im wesentlichen nach unten.

Diese Blickrichtung führt gerade auch in ihrer Objekt-Fixierung dazu, daß ihn seine Geschöpfe selbst hinabziehen, ihn erniedrigen und unweigerlich selbst zum Golem, zum Objekt, zur Sache machen. MAN SIEHT ES ABER NICHT, glaubt vielmehr das Gegenteil. Dennoch wird Objekt wichtiger als Subjekt, Mechanisches wichtiger als Organisches, Maschine wichtiger als Mensch, *lewenah* wichtiger als *ewen*.

Herr und Knecht tauschen also ihre Plätze, allerdings anders als beabsichtigt. WIR SIND JA IN BABEL. Und die moderne Technik (vom bequemen Auto, bis zu den Atomzündeleyen, von den Gen-klonereien bis zu den all dies erst ermöglichenden und trotz allem noch immer bloß mechanischen Computereien ...) ist nichts anderes als ein gigantischer Turmbau von Babel mit – dank dem missionierenden Eifer des "westlichen" *homo faber* – inzwischen *globaler* Basis. Sie erniedrigt mithin letztlich den Menschen. (Eine andere aber damit zusammenhängende Erniedrigung liegt schon in seiner, global gesehen, puren Quantität, die ihn selbst zur bloßen Zahl reduziert, also auf ihre Weise auch golemisiert!)

Sie erniedrigt ihn, weil sie nicht bedenkt, daß der "Gerechte" nur *im* **הַיְהוּדִים** – Turm, also *im* lebendigen **EWEN** – und nicht im *lewenah*-Turm erhöht wird, nur in der DNS-Doppelhelix, nur in seiner eigenen Gen-Wort-Spirale also, d.h. daß sich der Mensch nur als Mensch, nur in sich selbst erhöhen, zum Menschen aufrichten kann. (Nur deswegen heißt es in Gen (1, 26) "und Gott sprach: lasset *uns* den Menschen machen ..." **NICHT** um einen *pluralis majestatis* handelt es sich hier, sondern darum, daß zur **MENSCHWERDUNG** neben ihm, d.h. neben Gott, noch die Natur – deshalb das Verb **ASA** und nicht **BARA!** – und vor allem der **MENSCH SELBST** beteiligt sind!!)

Und nur in einem solchen – kollektiv aber auch von jedem einzelnen individuell immer wieder neu zu vollziehenden – Übergang **vom Golem zum Adam** könnte sich sein alter Traum, **vom Geschöpf zum Schöpfer** zu werden, ohne Hybris realisieren lassen, kann Zivilisation zu **KULTUR** werden.

Denn nur vom Menschen als Subjekt, in seiner janusköpfigen Subjektivität, können die Blicke schweifen, sich begegnen und zusammentreffen, der himmlisch-göttliche **HERAB** und der irdisch-menschliche **HINAUF**, der

ZURÜCK	und der	NACH VORN
der philosophische Athens	und der	hebräische Jerusalems
der <i>Blumenbergsche</i> des Begriffs	und der	<i>Günthersche</i> der BEGRIFF-ZAHL
der des NACHDENKENS	und der	des VORLEBENS
der der EULE der Minerva	und der	des Wurm SCHAMIRS
LAUTLOS		

Die Eule der Minerva beginnt ihren Flug ja erst in der Dämmerung ...

Philosophie mit ihrem Grau in Grau und auch Wissenschaft mit ihrem Schwarz/Weiß bleiben diesbezüglich dem 'Blick zurück' verhaftet. So paradox dies vielleicht zunächst scheinen mag und so modern und zukunftsweisend und -erweiternd sie sich **FÜR DIE OBJEKTE**, die **TECHNIK**, das **ÄUßERE** auch geben und so die **KOMPLIZIERTHEIT** erhöhen mag. Für die Subjekte als **SUBJEKTE** kann diese Art Zukunft von *homunculi* und Cyberwelten nur eine Reduktion bedeuten, solange sie sich nicht diesem 'Blick nach vorn' zu wirklich Neuem öffnet, dem **subjektiven Blick**, der auch Objekte und Mittel entsprechend verändern muß (etwa von Zahl/Begriff zu **BEGRIFF-ZAHL**) um auch sie der **KOMPLEXITÄT** und bunten Vielfalt des Lebens anzupassen; und dieser Blick kann paradoxerweise der in die Thora sein.

Ein solcher erotischer Blick 'nach vorn' in die Bibel, diese Art "Thora-Lernen, Thora-Leben", könnte u.a. wegen der wesentlichen Strukturverwandtschaft des Hebräischen mit der Gen=Ur-Schrift noch manches offenbare Geheimnis bergen – bis hin zu DNS-Strukturen – und zu **FRAGEN** **UND** zu **DENKEN** geben, mehr jedenfalls als die nackten **ANTWORTEN**, die bloßen Enthüllungen der pornografischen Tierversuche, Vivisektionen und klonierenden Gen-Manipulationen.

Das Aufrichten vom horizontalen Golem zum vertikalen Adam, **אָדָם = 1-2-40 (45)** erfolgte nämlich auf allen Ebenen, in allen Dimensionen und hat auch eine Entsprechung in der Sprache, im Denken: es ist der Übergang vom Schluß, von der Antwort, vom Schließen durch die Antwort zur Öffnung, zur Frage, zum Öffnen der und durch **FRAGE**, zum **WAS**, mah, **מָה = 40-5 (45)**:

Der Mensch-Adam stellt nicht nur Fragen, er ist selbst auch Frage, ein **WAS?**, mah? — **ADAM-MAH**.

Nur so könnten Blick **UND** Gang endlich aus der Erstarrung erlöst (wieder) schweifen.

Trotz angeblicher Tendenz zum "Immateriellen" herrscht der 'Zwang zum Materialisieren'. Er materialisiert inzwischen aber vor allem auch die *Mittel*, die für die zunehmende "Immaterialität" seiner Kopfgeburten nötig sind und vergißt, daß immer *mehr* Technik zu *kaufen* ist, um die Cyber-Illusionen zu erlauben und daß hinter jedem Bildschirm, jedem Helm ... ganze Groß-Industrien stehen!

Andererseits lösen sich gerade im harten Licht der ausschließlich 'objektiven Realität' die Real-Objekte – selbst der Physik! – gleichwohl immer mehr auf, verschwimmen zunehmend zu Reflexions-Objekten, was nicht zuletzt zur "steigenden Semiotizität unserer Welt" beiträgt.

Die Pornographie der nackten Wahrheit und des Entweder/Oder der zweiwertigen Logik, in der *Vermittlung* nicht existiert, produziert gerade deshalb zusammen mit dem Nichtbeachten des Bilderverbots auch immer mehr technische *Mittel*, erhebt sie zum Selbstzweck, zum Idol – die wirkliche *Hauptsache*(sic!), das Subjekt, ist ja von vorneherein ausgeschlossen.

Der 'Gänsemarsch der Peano-Zahlen', ihr ewiges lineares Hintereinander, verliert sich im Unendlichen und der einseitig aufs Objekt fixierte Blick findet spätestens am Bildschirm sein abruptes Ende oder verliert sich darin – wie im Spiegel. Unfähig dahinter zu sehen, sieht er nur die *eine* Seite, die des Akkumulierbaren, Vorherbestimmten und so Berechenbaren, die des Quantitativen, der Information, des Wissens, des **Kapitals** und NICHT die andere des ständig zu Erneuerden, Immer-Wieder-aufs-Neue, des Unvorhersehbaren, des Neuen, die der Qualität, der Erfahrung, des **Mannah** (d.h. des Was-ist-das?, der Frage!).

Da aber nicht nur EINE Welt existiert, sondern unendlich viele, auch von uns abhängige Welten, wird so in einer Art self-fulfilling-prophecy, und zwar – nach Günther – bei steigender **Kompliziertheit**, die Welt der bunten Vielfalt, der **Komplexität** des Lebens, reduziert und erstarrt.

Die EROTIK, der Vermittlung, des Thora-Lernen = Leben ... reicht weiter. Schamir, der Wurm des Lebens, kriecht – erkennend UND verjüngend – sowohl diesseits des Grau in Grau der Philosophie, im Licht, im Weißen, im Bunten Regenbogen, als auch jenseits des harten Schwarz/Weiß der Wissenschaft, im Dunkeln.

(Das Hebräische setzt, alles verbindend, auch dort im Nichts des Unsagbaren und Unsichtbaren noch Weg-Marken für die Orientierung:

von der *rede* zur SCHRIFT

bedeutet aber *nicht* wie das Dogma aller Fundamentalisten "Es-steht-geschrieben", es ist **die** Wahrheit, unabwendbares Geschick, *Mektuv* (wie das gleiche arabische Wort es ausdrückt), sondern vielmehr *ma shekatuv* es ist, es wird *geschrieben*, **ja aber** eben *anders gelesen* (ein "*kere-ketiv*!", ein "Lies anstelle des Geschriebenen") z.B. kann Aleph, א, weder Konsonant, noch Vokal, alle "Farben", alle Vokallaute annehmen und der unaussprechliche(!) NAME JHVH, יהוה wird laut *adonaj* (= Herr) oder *haschem* (= der Name) gelesen:

rede **UND** SCHRIFT.)

Aber vor allem bewegt er sich im sanften, bunten Licht zwischen Schwarz/Weiß, des ZWISCHEN, der Zwischentöne, der Nuancen, der Verbindung – das Zeichen des ersten Bundes ist doch der Regenbogen – der Vermittlung und könnte er dies alles auch in die Wissenschaft einführen, so verjüngte er nicht nur Mathematik und Logik und setzte sie in Bewegung.

Das Günthersche *Weltgesetz der Vermittlung*, das auf allen Ebenen gilt und dessen *eine* Grundlage in der Vermittlung der harten Gegensätze Zahl/Begriff im polykontexturalen BEGRIFF-ZAHL besteht, womit sich nicht nur das Rechnen und Kalkulieren verflüssigen läßt, sondern sich vor allem das "FORMALE", die "KALKÜLE" selbst aus ihrer Erstarrung und Versteinigung (*calcolare* = steineln) lösen können, dieses "**WELTGESETZ DER VERMITTLUNG**" zeigte sich nach allem und vor allem als "**WELTGESETZ DER EROTIK**", als alles verbindendes und alles vermittelndes "**WELTGESETZ DER LIEBE**".

Vom Golem zum ADAM

ADAM-MAH: Nicht zum Schluß kommen mit der Antwort, immer wieder aufs Neue die Frage öffnen, ADAM-MAH: אסור להיות זקן, *assur liheyot saquen*, "Es ist verboten alt zu sein" (Rabbi Nahman von Braslav).

Bis das alles dämmert müßte nicht wieder eine Gestalt des Lebens alt werden. Zwar beginnt die EULE der Minerva erst in der Dämmerung ihren LAUTLOSEN Flug aber SCHAMIR kriecht zu jeder Zeit, im Dunkeln, in der Dämmerung, im Licht, LAUTLOS.

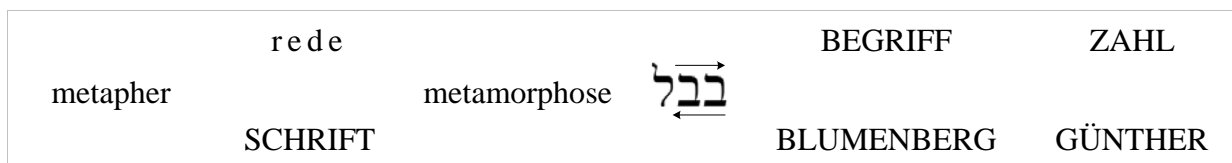
NACHSATZ — NACHSCHRIFT — NACHBILD — NACHSICHT:

Lautlos ... von der *rede* zur SCHRIFT

Lautlos ... von der Metapher zur Metamorphose... lautlos

Wittgenstein: Worüber man nicht reden kann, darüber muß man schweigen ... metaphorisch
metamorphisch

wittgensteinsch: Worüber man nicht reden kann, darin muß man SCHREIBEN ... KONKRET-
POETISCH



Literatur:

Clausen, R.: Zeichen und Ideologie. In: zeichen von zeichen für zeichen. Festschrift für Max Bense. Baden-Baden. 1990. S. 96-103.
 Günther, G.: Beiträge zur Grundlegung einer operationsfähigen Dialektik. 3 Bände. F. Meiner Verlag, Hamburg. 1976-1990.
 Kronthaler, E.: Grundlegung einer Mathematik der Qualitäten. Frankfurt/M., Bern, New York.1986.

PS:

'Von der *rede* zur SCHRIFT' – selbst *Metapher* – spiegelt auch die *Metamorphose* des Titels:
 Wie sich im Verlaufe dieser Zwischenbemerkung, im Zwischen dieser Bemerkung, das vorgegebene Stichwort 'Metapher und Hans Blumenberg' metaphorisch metamorphisch in 'Metamorphose und Gotthard Günther' verwandelt, so auch der Obertitel, die Überschrift, in den Untertitel, die Unterschrift:
 Die "repräsentative Worte" 'zwischen' und 'und' der *rede* werden zum "präsentativen Bild" des tatsächlichen Dazwischen –, des gleichzeitigen Anwesend-Seins in der SCHRIFT. Das im BILD wörtlich bildlich genommene WORT macht sich selbst entbehrlich, hebt sich selbst auf.

Dr. Engelbert Kronthaler 6/1990

The text was originally edited and rendered into PDF file for the e-journal <www.vordenker.de> by E. von Goldammer
 This material may be freely copied and reused, provided the author and sources are cited
Zitiervorschlag: Engelbert Kronthaler, *Metapher und Metamorphose*, in: www.vordenker.de (Edition Sommer 2011, J. Paul, Hg.) –
 Erstveröffentlichung: Tatta Viveka, Nr. 20./21, 2003/04, S.60-67/65-75.